

Sepp

Autor(en): **Wüthrich, Aslak**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **31 (1941)**

Heft 45

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649670>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sepp

Von Alsat Wüthrich

Ein Bauernjunge aus irgendeinem Winkel unseres Landes hatte in der Zeitung gelesen, daß die Hunde viel höhere Töne vernahmen als wir mit unsern menschlichen Ohren. Ein Polizist vermöge seinem Hunde mit einer besonders konstruierten Pfeife auf weite Entfernung ein Signal zu geben, das keine Seele höre, ausgenommen eben eine Hundeseele.

Unser Bauernjunge fing an nachzudenken. Wenn die menschlichen Sinne so stumpf waren, begriff man, warum ein Hund beim Anhören gewöhnlicher Musik zu heulen anfing. Seine Gehörnerven liegen unter diesen nur für grobe Ohren schönen Singereien und Klimpereien. Ihm entgingen andererseits gewisse Nebengeräusche, die uns entgehen müssen, nicht, und es war zu vermuten, daß wir zu ganz andern Urteilen über die tönende Kunst kämen, falls wir mit den Ohren eines Tieres, sei es eines Hundes, sei es eines Affen oder Elephanten, zu hören vermöchten.

Es ist nicht zu sagen, welche Verheerung diese Einsicht in der Seele unseres Jungen anrichtete. „Wenn“, so sagte er sich, „wenn alle Dinge, die der Mensch schön nennt, nur deshalb schön sind, weil sie unsern unzulänglichen Sinnen entsprechen, wie verhält es sich denn mit dem, was wir wahr nennen? Und wo bleiben unsere Urteile über „Gut und Böse“? Da lebt einer schlecht und recht, erfüllt die zehn Gebote und hat täglich die Bergpredigt vor Augen, hält den für selig, der um der Gerechtigkeit willen verfolgt wird oder sein Herz rein hält, und wir brauchen nur zu unserm beschränkten Wissen etwas von dem hinzuzulernen, was jedes Tier mit seinen Augen und seinen Ohren wahrnimmt, und schon ist jede menschliche Tugend zur Dummheit und zur lächerlichen Einbildung geworden.“

Ein Bauernkind kennt die Denkregeln, die für den menschlichen Geist gelten, nicht aus der Übung von Generationen her. Seine Überlegungen verlaufen geradlinig, und aus einer Einsicht schließt es sogleich auf das, was zu tun sei, statt daß es sich mit dem einfachen Denken begnügen würde. „Wartet nur, ihr Schurken“, sprach er zu sich selber, „ich will euch auf die Schliche kommen!“ Und er nahm sich vor, genau auf seinen Hund zu achten und die Menschen nach der Art und Weise einzuschätzen, wie der Hund sie aufnahm. Wenn das Tier, das mehr hörte als ein Mensch und sicher zehnmal mehr roch, und wer weiß, auch mehr sah, einen Kerl anknurrte, dann bestand kein Zweifel über die Schlechtigkeit dieses Kerls, und wenn zehn Leumundszeugnisse seine Bravheit bekundeten oder wenn die ganze öffentliche Meinung ihn ehrte.

Nun kam in die Gegend ein Beamter, der mit der Einführung einer neuen Industrie zu tun hatte und den armen Leuten Arbeit verschaffen sollte. Sein Bild stand in den Zeitungen, sein Leben wurde als eine ehrenvolle Laufbahn von unten her bis auf den Gipfel seiner Karriere geschildert, seine Pläne und Absichten galten überall als hochherzig, seine Menschenfreundlichkeit stand unter den aufgezahlten Tugenden obenan, und bald sagte es sich in der Gegend herum, die Hochschule habe ihn um seiner Verdienste willen zum Ehrendoktor gemacht, und niemand dürfe mit größerem Recht als „Herr Doktor“ angesprochen werden als er.

„Wart du nur, bis dich mein Hund gesehen“, dachte sich der Bauernjunge und erspähte den Tag, an welchem der Fremde ins Dorf kam, um mit den Gemeindevätern über den Kauf eines Grundstückes durch den Staat und über die Planierung der Fabrik zu verhandeln. Er war mit verschiedenen andern Bewohnern der Gemeinde am Bahnhof und drängte sich mit seinem Tiere in die vorderste Reihe, direkt neben den Gemeindepräsidenten.

Der fremde Herr Doktor stieg rasch aus dem Zuge, schwenkte eine gelbe Ledermappe und schritt mit langen Beinen, gewölbter Heldenbrust und hoch erhobenem Kopf auf den Präsidenten zu. Dabei erhob er eine laute Tenorstimme und begrüßte das Haupt des Dorfes mit gömmerhafter Leutfeligkeit.

In diesem Momente knurrte der Hund und tat einen Sprung nach vorwärts. Als der Herr das Tier gewahr wurde, zuckte er zusammen; der kurze Ruck, der ihn durchfuhr, erschreckte den Hund erst recht, und schon richtete er sich an der Leine senkrecht auf, um sich loszureißen und einen offenbar hassenswerten Gegner anzufallen. Der Bursche ließ ihm zwei Schritte weit freien Spielraum und lachte dazu ein böses Lachen.

Der Gemeindepräsident wies ihn zurecht: „Mach, daß du mit deinem Vieh davon kommst, Sepp!“ Aber der Junge blieb trotzig stehen und wandte sich direkt gegen den Präses. „Mein Hund ist gescheiter als du! Er weiß, was mit dem da los ist!“ sagte er. „Wenn ihr euch anschmieren lassen wollt, dann laßt euch nur mit ihm ein!“

„Lümmel!“ polterte der Präsident, „sei du froh, daß wir eine Fabrik ins Dorf bekommen, damit Leute deiner Sorte etwas Rechtes zu beißen haben!“

„Der Lümmel bist du, und der schlechte Kerl ist der da!“ widersprach Sepp und ließ den bellenden Rötter wieder drei Sprünge auf den furchtsamen Beamten hin tun. „Ihr habt ja keine Nasen und keine Ohren! Ihr wißt nicht, was mein Hund riecht und hört! Wenn dir die Gemeinde lieb ist, dann holst du den Landjäger und schickst den Kerl per Schub in die Stadt zurück!“

„Da ist ja der Landjäger!“ sagte der Gemeindepräsident. „Nimm den Sepp und sein Vieh mit dir, Wachtmeister! Über das, was sein böses Maul hat fallen lassen, sprechen wir anderswo ...“

Der Landjäger führte den Burschen in den Gemeindefähig und walzte ihn, als er seinen Hund nicht hergeben wollte, tüchtig durch. Den Hund aber, der seinem Herrn zu Hilfe kommen wollte, schoß er kurzerhand nieder.

Damit begann die verhängnisvolle Laufbahn des armen Bauernjungen Sepp, die zwischen Gefängnis und Irrenhaus wechselte und in welcher auf jede Strafe eine neue Attacke auf die bestehende menschliche Ordnung folgte. Kein Richter kam auf den Gedanken, zu untersuchen, wie gefährlich eine halb erfasste Erkenntnis für ein naives und geistig schwach gestütztes Gemüt sein könne. Man nahm den Burschen als einen Entgleisten, der nichts als wirres Zeug zusammenrede, und der nicht in der Gemeinschaft zu leben vermöge.